

Vierzigster Sonntag.

Wilhelm hat mir zu Gefallen das Märchen ausgeschrieben; er ist immer so gut, und wenn man ihn freundlich bittet, da thut er gleich Alles. Otto ist auch mein lieber Bruder, aber immer thut er nicht, was man gern will. —

Ich wollte doch gern meinen Geburtstag beschreiben, der diesmal auf einen Sonntag fiel, aber ich hatte Otto gebeten, nichts davon zu schreiben, denn seiner, der einen Tag später ist, ward gleich mitgefeyert. Das war sehr hübsch!

Als wir am Morgen zu den Eltern gingen, guten Morgen zu sagen, da war nichts zu sehen. Kein Tisch mit Geschenken, wie wohl sonst, kein Kuchen, kein Kaffee;

recht beunruhigend! Otto sagt, meine Augen hätten immer voll Thränen gestanden, aber das denke ich doch, daß er sich das nur eingebildet hat. Wir bekamen herzliche Glückwünsche, und dann frühstückten wir ganz wie immer, nur daß ich wie jeden Sonntag auch ein Stück Zucker zu der Milch bekam. Hernach sagte ich einen hübschen Gesang her, und dann rüsteten wir uns, in die Kirche zu gehen. Mama mochte doch wohl merken, daß mir allerlei durch den Kopf ging, denn sie ermahnte mich recht liebevoll, ja andächtig zu sein, denn an besonderen Tagen habe man ja doch immer viel Gott vorzutragen zu gnädiger Er-
 hörung.

Sch war auch ganz aufmerksam, nur als wir hingingen, weinte ich doch ein ganz klein wenig im Stillen, denn mir war ganz weich ums Herz, ich weiß selber nicht weshalb. Vielleicht weil da kein Tisch war bei Mama.

Nach der Kirche sprach Mama sehr herzlich mit uns über die Predigt, und ob wir auch Alles verstanden hätten? und dann hieß sie uns unsere Sachen ablegen und zum zweiten Frühstück kommen. Als Mama das sagte, schlug uns recht das Herz, und Otto und ich faßten einander an,

und tanzten und sprangen umher, so daß Wilhelm und Josephine recht darüber lächen mußten.

Richtig! als wir zu Mama kamen, stand da ein Tisch mit Chocolate und Kuchen und ein zweiter mit allen Geschenken. Das war schlimm, daß Beides da war. Erst befaßen wir Alles und dankten und freuten uns, und darauf tranken wir Chocolate, aber dabei mußten wir doch immer nach den Sachen hinsehen. Ich trinke so gern Chocolate, aber die Geschenke störten mich etwas. Josephine und Wilhelm bekamen auch jeder Etwas, Josephine eine Schürze und Wilhelm ein Messer, wie er sich lange gewünscht, mit allerlei Instrumenten, damit die Beiden auch nicht leer ausgingen, das freute uns eben sehr.

Mir machte ein kleines, ordentliches Spinnrad den meisten Spaß; ich soll spinnen lernen und dann säe ich im nächsten Frühjahr Flachs in meinem Garten, und den spinne ich und lasse Leinen weben, zu Hemden und Betttüchern für meine Puppen. Mama findet den Gedanken auch sehr vernünftig; als ich es an Otto sagte, wollte er sich tod-lachen, erst wußte ich gar nicht weshalb. „Flachs willst Du säen! Flachs willst Du säen!“ rief er immer. Ich

verstand ihn gar nicht; endlich sagte Wilhelm: „Flachs kanntst Du nicht säen, aber Leinsamen.“ Das war auch nicht der Mühe werth, darüber so zu lachen, er wußte ja doch sehr gut, was ich sagen wollte. —

Der Mittag war sehr hübsch, und wir lachten viel; Wilhelm hatte ein Gedicht auf uns machen wollen, und das fing an: „Heute, o festlicher Tag!“ — weiter war er aber gar nicht gekommen. Herr Flohr sagte mir:

„Ich wünsch' Dir Glück, ich wünsch' Dir Freude,
Ein frommes Herz, den Glauben rein,
Dann wirst in Freud' wie auch im Leide,
Du immerdar glücklich sein.“

Das schrieb ich mir gleich auf. Schade, daß Wilhelm nicht weiter kam, als bis zu dem festlichen Tage. — Wein bekamen wir auch, und Otto flüsterte mir zu: „Wir wollen auf unsere eigene Gesundheit anstoßen, daß es klingt!“ — Das thaten wir auch, und Mama rief: „Die Gläser, die Gläser, nicht so toll, nicht so heftig!“

Die liebste Mama rief aber doch zu spät, denn Otto's Glas war schon kaput, und er ward ganz roth; Papa lachte aber, und da lachte Mama auch.

Am Nachmittag kam noch der allerbeste Spaß, da kamen sechs Knaben und sechs Mädchen, unsere besten Freunde, o, und wir spielten wunderschön!

Mama hatte zwei große Körbe voll Sachen für uns hinstellen lassen, Federn, Blumen, Bänder, große bunte Tücher, alte Kleider und allerlei Schmuck und Fuß sonst noch. Damit führten wir Charaden auf. Herr Flohr theilte uns in zwei Parteien, und nun spielte erst die eine und dann die andere Partei. Die nicht spielten, mußten zusehen und rathen.

Die Truppe, denn Herr Flohr sagte immer aus Scherz Truppe, bei der ich war, führte zuerst das Wort „Handschuh“ auf, und das machten wir so: Eine Gesellschaft war auf dem Theater, denn so nannten wir den Platz, wo wir spielten, und nahm eben Abschied von dem Hausherrn, und der sagte: „Ich hoffe, daß Sie Alle mich recht bald wieder besuchen werden, und bitte Sie, mir die Hand darauf zu geben.“ Das thaten wir und das war „Hand“; ich fand das ein bißchen deutlich, aber die Uebri-gen wollten es so. Nun kam „Schuh“. Ich lief als Aschenbrödel höchst gepugt über das Theater, und verlor

im Laufen einen Schuh, und gleich nach mir kam der Prinz und fand den Schuh und nahm ihn auf. Das war aus dem Märchen „Aschenbrödel.“ Nun kam „Handschuh“ als das Ganze, und Herr Flohr sagte, wir sollten das aus einer Ballade von Schiller „der Handschuh“ darstellen. Die Knaben mußten Pelze und schwarze Mäntel anziehen und Boa's umhängen, und wir liehen dazu einige noch von der anderen Partei, denn uns fehlte auch noch ein König; und welche die Pelze und Mäntel umgethan hatten, mußten auf allen Vieren umherkriechen und grunzen und knurren, und wilde Thiere vorstellen. Das machten sie sehr natürlich. —

Der König saß mit einer Krone von Goldpapier, und hatte ein rothes Tuch als Mantel umgehungen, und sein Hofstaat saß neben ihm. Eine Dame, die heißt Gräfin Kunigund, läßt ihren Handschuh fallen, mitten zwischen die Thiere, und sagt darauf zu einem Ritter: „Wenn Ihr mich lieb habt, holt meinen Handschuh.“ Der Ritter springt auch sogleich auf den Platz, wo die reißenden Thiere eben den Handschuh erfaßt haben, und kämpft mit ihnen und entreißt ihnen den Handschuh, dann aber wirft er ihn der

Dame ins Gesicht und sagt: „Den Dank, Dame, begehre ich nicht!“

Ich war die Gräfin, und es that ordentlich weh, als der Handschuh mir ins Gesicht flog. — Die Zuschauer riefen das Wort doch.

Nun kommt die andere Partei.

Bei der ersten Sylbe hatte sich ein Knabe auf die Schultern des Andern gesetzt und hielt eine Stange in der Hand, und hoch empor über diese und über die Knaben waren Tücher und Mäntel gehängt. Das sollte „hoch“ bedeuten, wir riefen immer „groß.“

Bei der zweiten Sylbe ward ein Wanderer von drei Räubern angefallen, und vertheidigt sich. Das war „Muth,“ wir riefen anfangs „Gefecht.“

Bei der Aufführung des ganzen Wortes gingen alle Mitspielenden auf dem Theater spazieren, als ob es eine Promenade sei, und ein kleines Mädchen erschien als sehr gepuhte Dame, warf sich in den Rücken und den Kopf in die Höhe, und grüßte kaum, wenn man die Mütze vor ihr abzog und sich verbeugte. — Das war Hochmuth.

So spielten wir noch lange und waren sehr vergnügt; später stellten wir lebende Bilder dar. Eines: wie Tell den Apfel von dem Kopfe seines Sohnes schießen will und schon angelegt hat; ein anderes ward nach einem Kupferstich dargestellt: Ein alter Großvater, ein Invalide, der seinen Enkel exerciren läßt; Herr Flohr stellte den Großvater dar, und der kleinste unter den Knaben den Enkel. Aber wie sah Herr Flohr aus, recht als ob er achtzig Jahre alt sei. —

Er hatte sich mit geschwärztem Kork Falten im Gesicht gemacht und eine Perrücke von Flachs aufgesetzt. — Paul und Virginie ward auch dargestellt, und nach einem Kupferstich eine alte Frau, mit der Brille auf der Nase, einen Kater im Arm, welcher aus einem Buche liest, und neben ihr stehen zwei junge Mädchen, die zuhören, aber gar nicht aussehen, als ob sie recht aufmerksam wären. Die Großmama war ich; das machte mir den allermeisten Spaß, besonders die Brille, die festgebunden werden mußte, denn meine Nase war viel zu klein. Auf dem Sessel, in dem ich saß, waren drei Polster gelegt, damit ich größer aussähe, und ich ward ganz angezogen wie eine alte Frau. Daß

man sich gar nicht rühren darf, wenn man ein Bild darstellt, das ist sehr schwer! —

Zwischen den Charaden und den Bildern bekamen wir Thee und Milch mit Butterbrod und Kuchen, und als das Spiel ganz vorbei war, eine Fruchttorte. Wir waren Alle sehr vergnügt. — Als wir auseinander gingen, sagten wir Alle: „Schade, daß es vorbei ist!“

In dieser Woche sind Josephine und ich sehr fleißig gewesen, denn in vierzehn Tagen ist Weihnachten, da müssen wir wohl! Josephine versteht allerlei, was ich nicht kann, und das zeigt sie mir, und dann arbeiten wir zusammen. Wir haben einen Papierdrücker fertig, ganz allerliebft. Dazu nimmt man große Büschel Rosinenstengel, stößt feinen, rothen Lack ganz fein, und gießt Spiritus darauf, dann taucht man die Stengel hinein, die ganz roth werden, und läßt sie trocknen; wenn sie ganz trocken sind, taucht man sie wieder ein und macht es später noch einmal so; dann sehen die Büschel, die man vorher ein wenig zusammenbinden muß, ganz aus wie hochrothe Korallen. Nun fertig man von Papp ein längliches Viereck mit Kanten an allen vier Seiten, und das wird mit Papier

überklebt und der Busch Korallen darauf festgeleimt; das sieht dann aus, denn wir nahmen weißes, gewässertes Glanzpapier, als ob ein Strauß Korallen auf einem weißen Stein läge. Ein Drücker ist das eigentlich nicht, denn es ist gar nicht schwer, aber es sieht aus wie ein Papierdrücker, und Josephine sagt, man kann auch eine Bleiform dazu nehmen, und die mit Papier überziehen, das kostete uns aber zu viel, deshalb thaten wir es nicht. —

Der Schullehrer hat einmal geschrieben; das Zeug hat Christian bekommen und es paßt sehr gut. Wilhelm und Otto dürfen in den Festtagen einmal auf's Land hinaus, dann wollen sie ihn besuchen und ihm auch Kleinigkeiten schenken, Schreibbücher, Kuchen und dergleichen.

Marie.
